

RONALD SASSNING

Vom Nazikerker in Stalins Archivverlies. Was Thälmann den »Freunden« mitzuteilen versuchte

Diese in Umfang und Aufmachung eher etwas weniger gewichtig anmutende Ausgabe löst sicherlich beim Lesen mannigfaltige Empfindungen aus. Auf jeden Fall ist sie – was Umstände und Inhalt betrifft – von einiger Brisanz. Auch, weil der Begriff Thälmann wieder zu einem Reizwort geworden ist. Denn vielerlei erhitze die Gemüter: pseudowissenschaftliche »Anti-Legenden-Bücher«, fraktionelles Namensänderungsgeschrei oder nostalgische Mythosbewahrung. Für den Rezensenten ist es die Neugierde auf einen authentischen Thälmann und auf das, was dieser nach der Hälfte seiner Gefängniszeit fühlte und dachte, zumal seine tragische, mißbrauchte Häftlingsrolle betroffen macht.

Warum ist diese Edition von besonderem Interesse, warum kommt sie zur rechten Zeit? An sich sind ähnliche Briefe und Notizen durch frühere Publikationen ja nicht unbekannt. Aber um den tatsächlichen historischen Platz des ehemaligen KPD-Führers angemessen neu zu fixieren, ist diese Dokumentensammlung für seriöse Forschung und Publizistik doch aufschlußreich. Für den Leser stellt sie aus erster Hand einen Fundus für eine eigene Meinungsbildung dar.

Denn es werden erstmals zusammenhängend im Komplex 24 Schriftstücke herausgegeben, nachdem in dieser Zeitschrift bereits ein Vorabdruck von fünf von ihnen erfolgt ist (Heft 67 und 68). Für ihre Authentizität spricht, daß sie nahezu unbearbeitet und unkommentiert geblieben sind – im Unterschied zu streng ausgewählten, meist fragmentarisch gestutzten und teils frisierten Materialien in zurückliegenden Veröffentlichungen aus DDR-Zeiten.

Der Leser muß sich hineinversetzen in längere, faktenreiche Argumentationen. Diese wirken akribisch, manchmal nahezu pedantisch, belehrend. Es sind ausgewogene wie ungeschliffene Formulierungen bis hin zu unleserlichen Worten, wobei sogar zuweilen der Satzbau unvollständig bleibt, in Eile Ergänzungen zur Verbesserung eingefügt wurden. Dies hängt nicht schlechthin mit der bekannten Thälmannschen Diktion zusammen, sondern zeugt auch von einer extremen Befindlichkeit des Verfassers. Man spürt einen aktivierten Menschen mit seinem ganzen Für und Wider, der unter einem wachsenden Druck steht. Hin- und hergerissen greift er zum Schreibzeug, sogar nachts bei schlechter Beleuchtung, wie er selber anmerkt. Es spiegelt sich ein gründliches Studium zahlreicher Zeitschriften und Tageszeitungen wider nebst mündlichen Informationen, wobei die insgesamt eingeschränkten Möglichkeiten zu beachten sind.

Ronald Sassning – Jg. 1934, Dr. sc. phil., Berlin; Studium der Geschichte, Pädagogik und Gesellschaftswissenschaften in Jena und Berlin; Lehrtätigkeit zur Geschichte der Weimarer Republik und der NS-Zeit; Publikationen u.a. von Biographien antifaschistischer Widerstandskämpfer, ab 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Rehabilitierung von Opfern des Stalinismus in den 30er und 40er Jahren, Veröffentlichungen dazu.

Ernst Thälmann: An Stalin. Briefe aus dem Zuchthaus 1939 bis 1941. Hrsg. von Wolfram Adolphi und Jörn Schütrumpf, Dietz Verlag Berlin 1996, 160 S., 24,80 DM.

»Die CDU-Fraktion will den Ernst-Thälmann-Park in Kulturpark umbenennen. Doch der Antrag, den sie auf der BVV am kommenden Mittwoch einreichen will, hat nur wenig Aussicht auf Erfolg: Alle anderen Parteien wollen den jetzigen Namen behalten.

»Der Name Ernst Thälmann ist zu eingeeignet angesichts der kulturellen Einrichtungen in diesem Gebiet: zum Beispiel der Wabe, dem Planetarium, dem Theater unterm Dach«, sagt Dieter Stenger, Vorsitzender der CDU-Fraktion. Der Name »Kulturpark« werde dem Anliegen besser gerecht und sei mehr im Interesse des Bezirks.

Gegen Thälmann selbst habe die CDU nichts. »Es geht auch nicht darum, das Monument abzutragen, auch wenn es ein reines Freudeobjekt von Erich Honecker ist«, so Stenger. Zwar habe er noch keine Rückmeldung der anderen Fraktionen, doch gehe er jede Wette ein, daß es nicht klappen wird, einen Konsens zu finden. Damit könnte Stenger Recht haben: SPD, PDS und Bündnis Prenzlauer Berg halten von der Umbenennung nichts.

»Ich persönlich sehe keine Notwendigkeit, Mythen, die sich zeitlich erledigen, mit Hauruck-Aktionen zu beseitigen«, sagt Johannes Lehmann, Fraktionsvorsitzender der SPD. Über die Umbenennung solle außerdem nicht die BVV allein entscheiden, sondern die gesamte Bezirksbevölkerung befragt werden. Für den PDS-Fraktionsvorsitzenden Max van der Meer ist der Antrag »ziemlich hirnverbrannt«. Es handele sich um einen einsamen Versuch, der völlig unvermittelt komme, denn es interessiere kaum jemanden, wie

Bedeutsam sind der Zeitraum und der ins Auge gefaßte Empfängerkreis der im Archiv des Politbüros des ZK der KPdSU gesammelten Aufzeichnungen. Zeitlich fallen sie in die brisante Vorkriegszeit und die Anfangsperiode des Zweiten Weltkrieges. Sie sind datiert von wahrscheinlich Ende Februar 1939 bis zum 16. April 1941. Das ist ein Zeitabschnitt, der von seiner weltpolitischen Bedeutung nicht selten zu gering geschätzt wird – fallen doch hier die Vorentscheidungen für die Dimension und letztlich sogar für den Ausgang des größten Weltbrandes. Nur so ist zu verstehen, was auch Thälmann außerordentlich bewegte, welchen Zweck er mit seinen Aufzeichnungen verfolgte. Und: Wie sie überhaupt nach Moskau gelangten und welche bezeichnende Reaktion es darauf gab.

Die Materialien konnten von Frau und Tochter aus der Hannoveraner Zelle herausgeschmuggelt werden, in diesem Fall begünstigt durch eine Lockerung der Besucherkontrolle seit dem Sommer 1938. Die Erleichterungen hängen wohl mehr mit dem angegriffenen Gesundheitszustand Thälmanns zusammen, sind sicherlich auch propagandistischen Zweckabsichten der Nazis geschuldet, was damals ja sogar zur zeitweiligen Freilassung bekannter Kommunisten führte. Denn daß die Gestapo einen Kontakt Thälmanns »nach draußen« bis nach Moskau wünschte (Vorwort, S. 9), bleibt spekulativ unbewiesen.

Bezeichnend ist dagegen die Odyssee der Briefe, worauf in dem ansonsten knappen Vorwort kurz eingegangen wird. Stalin verbannte sie – trotz Echtheitsprüfung durch Dimitroff – in den archivalischen Verschuß des Politbüros. Eine verbitterte Rosa Thälmann hatte – wegen der abgerissenen Verbindung in Paris und in Sorge um das Schicksal ihres Mannes – seit dem 8. November 1939 elfmal direkt die sowjetische Botschaft in Berlin aufgesucht und auf die Weitergabe der Materialien gedrängt.

Denn Thälmann hatte zu dieser »ungewöhnlichen Methode« gegriffen, »um seinem Herzen Luft zu machen« (S. 12). Zwar sind nicht alle Schriftstücke direkt an Stalin gerichtet, einige über Mittelspersonen. Sie sind sicherlich auch zur Weiterinformation an die Komintern und KPD bestimmt. Es sind nicht Briefe im eigentlichen Sinne des Wortes, so daß der Buchtitel insgesamt nicht ganz exakt erscheint.

Dem Wesen nach handelt es sich um politische Statements, in der Mehrzahl um Grundsatzmemoranden. Persönliches tritt zurück. Man spürt den führenden kommunistischen Funktionär, als den sich Thälmann zu diesem Zeitpunkt erst recht versteht, aber auch den vereinsamten, widersprüchlichen Zelleninsassen nach zermürbender sechsjähriger Haft, oft genug enttäuscht. Dennoch kann und will er sich nicht der Dynamik der sich überstürzenden geschichtlichen Ereignisse entziehen. Er ringt um politische Selbstverständigung. Thälmann möchte mit seinen begrenzten Möglichkeiten und auf seine Weise in das politische Geschehen eingreifen, Rat gebend und Bestätigung suchend. Deshalb will er den abgebrochenen Dialog bis zur höchsten Autorität in Moskau fortsetzen, so wie zur Zeit des VII. Weltkongresses der Komintern 1935, als man noch seine Meinung einholte.

Im Mittelpunkt stehen Thälmanns Reflexionen zur Entwicklung der weltpolitischen Lage. Er äußert sich ausführlich insbesondere zu den verschiedenen eskalierenden Krisen- und Kriegsherden in Europa, Afrika und im Fernen Osten. Die Neuorientierung der deutsch-sowjetischen Beziehungen beschäftigt ihn außerordentlich. Wie ein roter Faden zieht sich das Problem des Nichtangriffs- und Freundschaftsvertrages durch die Aufzeichnungen hindurch. In diesen Zusammenhang ordnen sich auch seine Erwartungen auf baldige Freilassung wie auf eine offiziell gesicherte finanzielle Unterstützung seiner Familie durch Moskau ein. Eingestreuete Wirtschaftsbetrachtungen zeugen davon, was alles für informationswürdig gehalten wurde.

Sicherlich erfährt man nicht alle Gedanken Thälmanns, und begreiflicher Weise schon gar nicht seine geheimsten. Die mehr offizielle Lesart deutet auf den Zweck einer späteren Veröffentlichung hin, so seine enthusiastische Glückwunschadresse an den XVIII. Parteitag der KPdSU, datiert vom 1. März 1939. Es hat aus manchen Zwängen heraus auch etwas mit Selbstdarstellungen zu tun bis hin zur Alibifunktion. Aber da in der DDR-Thälmannbiographie diese Haftperiode nicht nur zu knapp und allgemein, sondern problemlos-heroisierend gehalten ist und heutzutage wieder auf andere Weise verzerrt wird, konkretisiert zumindest ein »offizieller« Thälmann das Wissen über die Sichten eines exponierten Kommunisten. Man erfährt weitaus mehr als bisher, da beispielsweise das vom 7. November 1940 datierte Memorandum zum sowjetisch-deutschen Nichtangriffsvertrag lediglich in Auszügen in der Biographie wie im Jubiläumsband »Ernst Thälmann« aus dem Jahre 1986 wiedergegeben wurde.

Die 24 Schriftstücke machen vielerlei deutlich. Sie reichen von einer Vielzahl höchst zutreffender politischer Analysen über dubiose nachvollzogene Kehrtwendungen bis hin zu devoten Lobhudeleien über seinen »Freund« Stalin und der bekannten rituellen Vorbildbegeisterung für die Sowjetunion und ihre führende Partei. Die menschlichen Hoffnungen eines Schutzhäftlings ohne absehbares Strafmaß berühren. Seine politischen Visionen, beispielsweise von der Unbezwingbarkeit des heranwachsenden kommunistischen Chinas als eines »neuen Weltereignisses des 20. Jahrhunderts für den triumphalen Sieg des Kommunismus im Fernen Osten« (S. 19), muten fast hellseherisch an. Man sollte beides auch als einen Kraftquell zum Durchhalten verstehen.

Aber das wiederholte Dilemma nicht nur deutscher Kommunisten macht auch vor Ernst Thälmann nicht halt.. Es offenbart sich in seinen Wendungen hinsichtlich des Appeasements zwischen Berlin und Moskau seit dem 23. August 1939. Selbst ein Thälmann muß eingestehen, daß er überrascht und verwirrt ist wie so viele. Einige Feststellungen zu den Motiven und Problemen sowjetischer Sicherheitsinteressen sind sicherlich akzeptabel. Zur Rechtfertigung der Verträge um jeden Preis beruft er sich auf Lenin, daß man sich notfalls sogar mit dem Teufel verbünden müsse, wenn es der eigenen Sache diene. Ängstlich beflissen ist er bemüht, seine eigene politische Zuverlässigkeit nachzuweisen, falls der Eindruck aufgrund der ersten Briefe entstanden sei, als ob er etwa nicht mit

der Park heiße. Der Vorsitzende der Bündnisfraktion, Andreas Otto, hält den Antrag für »lächerlich«. Für den Namen »Kulturpark« gebe es seiner Meinung nach keine Basis. »Interessanter wäre es, über das Denkmal zu diskutieren«, so Otto. Doch das erübrige sich, da es weder für seine Umgestaltung noch für die Beseitigung auf abseh-bare Zeit Geld gäbe.«

Berliner Zeitung vom 19./20. Oktober 1996.

der neuen Verständigung einverstanden wäre. Auch zu seiner Frau, über die der Kurier »Edwin« zuvor einmal berichtet hatte, daß sie »schwierig« sei, könne man volles Vertrauen haben.

Thälmann beteuert, daß er schon seit vielen Jahren »im Kerker diese jetzt eingetretene Entwicklung und ihre plötzliche Wendung in dem Verhältnis zwischen der Sowjet-Union und Deutschland ernsthaft und überzeugt vertreten, gewünscht und erhofft« hat (S. 24). Noch im Frühjahr 1940 versteigt er sich sogar dazu, Hitler und Ribbentrop zu aufrichtigen Verfechtern der weiteren »Festigung der Freundschaft« zu erklären.

Skrupellos begrüßt Thälmann die Zerschlagung des Versailler Systems und Nachfolgevertragswerkes »durch die Verständigung zweier Großmächte«, die Entscheidung in der »Polenfrage« bis hin zur gesamten Neuordnung Osteuropas. Er nimmt dafür manche Kehrseite in Kauf, zum Beispiel, daß wegen der allgemeinen westlichen Verstimmung »vorübergehend auch revolutionäre Teile in der Welt darunter leiden können« (S. 25), wobei er ein Verbot kommunistischer Parteien nicht ausschließt.

Doch aus den Notizen kristallisiert sich auch ein anderer, nachdenklicher Thälmann heraus mit einem Gespür für politatmosphärische Störungen. Zunehmend seit dem Sommer 1940 argumentiert er zweigleisig. Er überlegt hin und her, registriert alle Symptome, was die Festigkeit wie Brüchigkeit der deutsch-sowjetischen Beziehungen betrifft. Ihm entgeht nicht eine gewisse »Abkühlung«. Seine aufkommenden Zweifel leiten sich aus seiner gewandelten Deklaration vom »Freund« Hitler ab. Er entdeckt, daß dieser »die glänzende Entwicklung in der Sowjet-Union und ihre außenpolitischen Erfolge und Vorteile, die sie während des Krieges geschehens errang, mit einer gewissen Abgunst und einem politischen Neid betrachtet« (S. 104). Es erfüllt Thälmann mit größter Sorge, daß Hitlerdeutschland nach dem Waffentriumph über Frankreich »die stärkste kapitalistische Macht und der Sieger auf dem europäischen Festlande ist«. Die Tragik der Geschichte bestehe darin, »daß durch die militärische Macht Deutschlands auf dem Kontinent die Entwicklung zum Faschismus sich zwangsläufig ausdehnt« (S. 83).

Offensichtlich machte sich auch der Militärpolitiker Thälmann Gedanken über das »Geheimnis« der deutschen »Blitzsieg«. Wie es scheint, waren ihm Gründe für die Überlegenheit der deutschen Wehrmacht bewußt geworden. Die Notizen enthalten Neues über einige bemerkenswerte Schlußfolgerungen. In seinem zehnten Brief vom Juni/Juli 1940 mahnt der »Ehrensoldat der Roten Armee«, die technischen und militärstrategischen Lehren dieses »weltumwälzenden Krieges« zu ziehen und die sowjetischen Streitkräfte unverzüglich und umfassend mit allem »Neuen vom Neuesten« umzurüsten, »denn die geschichtliche Stunde fordert diese technisch-politische Umwälzung auf allen militärischen Gebieten« (S. 88). Am Rande sei erwähnt, daß Stalin erst ein knappes halbes Jahr später auf einer Kommandeurstagung die Bedeutung des Motors im künftigen Krieg hervorhob und Maßnahmen zur Modernisierung der Roten Armee ableitete.

Gewissermaßen für die »innere Front« in Deutschland gedacht,

plädiert Thälmann wieder für die »Taktik des Trojanischen Pferdes«. Ende 1940 schlägt er vor, die »allein kämpferische Note wieder zur Geltung zu bringen«, und, wenn es sein muß, mittels Flüsterpropaganda »unter der Flagge des Hakenkreuzes mitzumarschieren, wenn es dadurch gelingt, die Anhängerschaft für die Rote Fahne zu verstärken«. Er hält eine neue oppositionelle Wendung hinsichtlich der politischen Tätigkeit für geboten (S. 122 f). Ebenso eine stärkere Auseinandersetzung mit der Naziideologie. Auch wird klar, daß für Thälmann trotz des Ziels der Vertiefung der »bestehenden engen Freundschaft der Sowjet-Union zu Deutschland« der »Gegensatz zwischen der kommunistischen und nationalsozialistischen Weltanschauung in seiner allerschärfsten Form nach wie vor bestehen« bleibt (S. 109).

Schließlich erweist sich Thälmann als ein gut unterrichteter, hellhöriger Zellenbewohner, indem er in einem seiner letzten Briefe vom 16. April 1941 über Gerüchte informiert, daß in Ostpreußen überaus starke deutsche Truppenansammlungen aufmarschiert seien, um »gegebenenfalls in die Sowjet-Union einzumarschieren« und Stalin durch Molotow zu ersetzen (S. 154 f). Er kommentiert dies zwar als sowjetfeindliche Giftmischerei, zeigt sich jedoch im gleichen Schriftzug über den Abschluß des sowjetisch-japanischen Neutralitätsvertrages umso erleichterter.

Die Aufzeichnungen machen weitere Nuancen im Denken Thälmanns deutlich, so seine Wertschätzung für Roosevelt, die die sowjetische Führung ihrerseits ebenfalls zum Ausdruck bringen sollte. Aus der Analyse der sich verschärfenden Gegensätze im Fernen Osten sieht er voraus, daß der Kriegseintritt der USA lediglich eine Frage der Zeit ist. Bereits in seinem ersten Brief vom Winter 1939 hat er die Schaffung einer breiten antifaschistischen Staatenkoalition unter Führung des amerikanischen Präsidenten als Gegengewicht gegen die »Front der Achsenmächte« vorgeschlagen. Überhaupt bewegte es ihn, wie sich das internationale Kräfteverhältnis grundlegend auf Kosten Frankreichs und Großbritanniens immer mehr zugunsten der faschistischen Mächte beziehungsweise des »Erben« USA verschob. Auch konstatierte er, daß Großbritannien nicht kapitulieren, sondern notfalls den Widerstand von Übersee aus fortsetzen würde.

Neue kritische Töne schlägt der Briefautor in der Fragestellung einer Mitschuld für den Aufstieg der NSDAP an, ebenfalls gerichtet an die Adresse der sowjetischen »Freunde«. Aber letzten Endes stempelt er Heinz Neumann und die Sozialdemokraten zu den eigentlichen Hauptschuldigen ab. Seinen Unmut über die Blockierung seiner Briefe und die »Knickrigkeit« bei der finanziellen Unterstützung seiner Familie aus Moskau bringt er unverhohlen zum Ausdruck.

Thälmanns neue Gefängnisbriefe spiegeln auch die ganze Tragik seines Häftlingsloses wider, was früher so nie an die Öffentlichkeit gelangt und auch heute noch nicht in vollem Umfang dargelegt ist. Er lehnt alle Naziverlockungen ab, durch eine Loyalitätserklärung an Himmler eine eventuelle Freilassung zu erkaufen. Auch die Hähme, daß er längst von seinen Freunden vergessen sei, macht ihn nicht wankend. Zumindest eine Zeit lang ist er fest davon

überzeugt, daß als ein Ergebnis der Moskauer Verhandlungen seine Entlassung längst beschlossene Sache sei. Insofern wollte er in seine »neue Heimat« Sowjetunion emigrieren (S. 53). Doch die wiederholte Bezugnahme auf das Problem seiner Befreiung, auf seine Verdienste im Kerker, haben einen mehr und mehr beschwörenden Charakter, als sollten nach der Enttäuschung der dreißiger Jahre abermals stille Zweifel verdrängt und Belohnung angemahnt werden.

Insofern müssen die Bemerkungen im Vorwort präzisiert werden. Denn daß es Stalin angeblich nur ein »Wimperzucken« gekostet hätte, um Thälmann freizubekommen, trifft so nicht ganz zu, gerade nicht im Zeitraum des sogenannten »Hitler-Stalin-Paktes«. Für beide Seiten war es nämlich am risikolosesten, mit dem unbequemen »heißen Eisen« Thälmann die komplizierten Beziehungen erst gar nicht zu testen, geschweige denn zu belasten, da es zudem Wichtigeres gab. Weder Hitler noch Stalin konnten einen zweiten Dimitroff-Helden gebrauchen. So wurde Thälmann offiziell und stillschweigend als eine Art »Nobody« gehandhabt, von Moskau längst abgeschrieben, jeweils nach Bedarf zweckentsprechend instrumentalisiert. Das erklärt, warum Stalin die Briefe nicht beachtete: weil er sich nicht gerne an Kronzeugen eigener verfehlter wie gewendeter Politik erinnern wollte.

Insgesamt erbringt diese Quellenedition bei allem Wenn und Aber dem Rezensenten einen zweifachen Gewinn: Sie vermittelt ein gewisses Zeitkolorit von einer der verhängnisvollsten Geschichtsperioden aus der Sicht eines exponierten kommunistischen Zeitzeugen selbst unter komplizierten Umständen. Letzteres wiederum ermöglicht, daß man die Thälmannschen Persönlichkeits- und Politikonturen in einer wichtigen Haftperiode konkreter als bisher erfassen kann, vor allem das umstrittene geistig-politische Vermögen. Es wird im Prinzip deutlich, daß zwar nach wie vor in der ganzen Diktion der unverwechselbare Typus des kantigen bolschewistischen Funktionärs dominiert. Thälmann bleibt der ergebene Gefolgsmann Stalins, in dem er den Retter aus dem Jahre 1928 und nunmehr sieht. Aber fragen sollte man sich, ob er denn überhaupt eine Alternative gehabt hat.

Dessen ungeachtet sind jedoch auch ansatzweise und partiell einige neue Facetten sichtbar. Ein mit sich ringender Thälmann rafft sich zu seinem Politbeitrag auf mit einer Reihe zutreffender Analysen und neuen Schlußfolgerungen. Das eine oder andere ist so von Pieck und Ulbricht in Moskau nicht überliefert. Seit der August- und Septemberwende 1939 ist ein Zwiespalt vorprogrammiert. Es tritt in seinen Schriftzeugnissen zunächst der Hitlergegner etwas in den Hintergrund, jedoch nicht in der unbeugsamen Grundhaltung. Es prägt sich verständlicherweise das Profil des besorgten antifaschistischen Kriegsgegners aus und dann schließlich, doppelgleisig verpackt, mehr und mehr das des warnenden Hitlergegners. Beides ist dem Wesen nach nicht voneinander zu trennen, tritt jedoch nach außen nuanciert in Erscheinung.

Es ist beileibe kein ganz neuer Thälmann, aber auch kein ganz alter mehr. Als antifaschistischer Märtyrer, wozu er mißbraucht und stilisiert wurde, sieht er sich eigentlich selber nicht. Manches

muß er ertragen, wie viele seiner ebenfalls inhaftierten Genossen. Einiges nicht. Dadurch waren nicht zuletzt solche Aufzeichnungen möglich.

Sicherlich kann man die Meinungsbildung über diese Thälmann-Dokumente auf ein Gefühlspendel reduzieren, wie es bereits von einem anderen Rezensenten beschrieben worden ist. Es wird in der Tat ein Bild sichtbar, das respektvoll wie peinlich berührt. Man könnte zornig oder traurig den Kopf schütteln, erschüttert wie bestärkt sein. Es bestätigt Klischees, alte und neue.

Aus verschiedenen Gründen ist es sehr bedauerlich, daß keine wissenschaftliche Einleitung zustande gekommen ist, die hilfreich wäre. Auch, um nicht lediglich mit einem Satz »abgehalfterte SED-Lohnschreiber« abzutun. Natürlich war Thälmann alles andere als ein superprivilegiertes, genußgieriges Häftlingspromi der Nazis, wie dies durch besagten Autor kolportiert wird. Könnten solche Unterlassungen gewissen Umständen geschuldet sein, so ist die Überbetonung, warum dieses Buch kein wissenschaftliches sein kann und will, von der Sachstruktur sowieso überflüssig. Wenn es gewissermaßen lediglich als Ost-Nachlese zum Thälmannbild gedacht ist, übersieht man den Nachholebedarf und ein Interesse, das durchaus auch anderswo existiert.

Denn das kleine Bändchen sollte Aufmerksamkeit verdienen – ob man Thälmann mag oder nicht – trotz übergroßer »Bescheidenheit« der Herausgeber. Und was man kritisieren oder anerkennen möchte – vielleicht beides –: das bleibt jedem Leser schließlich selbst überlassen.